



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Abend-Zeitung

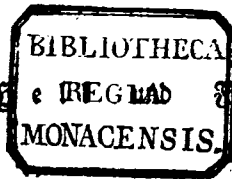
auf

das Jahr 1823

herausgegeben

von

Theodor Georg Friedrich Lind.



*Abend-
Zeitung*

1823, 3.4

20 10

Dritter Band.

Julius, August und September,

Nummer 157-284.

Dresden,
in der Arnoldischen Buchhandlung.

1016



Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. S. Zb. Winkler (28. Jhr.).

Bruchstücke aus und über: Schön Elsa.

1.

Aus: „Andeutungen von L. M. Fouque.“

„Dies Gedicht — — — ergänzt einen Mangel, den wir auf unserer deutschen Bühne nur allzu schmerzlich empfinden, wenn gleich wir die Sache noch nicht mit einem ganz verständlichen Namen herausgenannt haben — ja, wenn freilich auch der Schreiber dieser Zeilen bekennen muß, er wisse diesen Gegenstand der allgemeinen — mehr oder minder verstandenen — Sehnsucht nicht mit einem allgemein anerkannten Kunstworte zu bezeichnen.

Man könnte freilich sagen: romantisches Schauspiel in der abstracteren Theorie — oder überhaupt: Romantik im Schauspiel. Aber — obgleich dabei wohl eine se Ahnung jedwede empfangliche Bruch durchhebt — das ahnungsreiche Wort ist durch falsche Anwendung beinahe zu Fetzen abgetragen worden. Man hat kaum die Lust mehr — wenn auch den Muth — sich einzulassen in ein Gladiatorenengefecht mit den unzählig vielen gemeinen Naturen, welche sich in unverhplener Gemeinsamkeit als Widersacher des Romantischen erklärt haben.

Der Dichter des vorliegenden Stücks hat sich durch den Ausdruck: Volks-Schauspiel vor jenen Anti-Romantikern zu bewahren gesucht. Und der Ausdruck mag auch in sofern gelten, als unser

Volk in seiner reinen, unverbildeten Ursprünglichkeit in der That durch ganz Deutschland hin — wenn auch in den mannigfaltig abweichenden Formen — ein echt-romantisches genannt werden kann.

Aber noch mehr, oder vielmehr eben deswegen, ist es ein kindliches Volk, und begehrt — zum Theil bewußt, zu neun Theilen unbewußt — wahrhaftig echt kindliche Darstellungen, solche Darstellungen, melne ich, worin man sich verlieren kann in süßer Unbewutheit, das Vergangene in Dämmerung des Abendrothes, das Zukünftige in Dämmerung des Morgenrothes erschauend und inmitten schwebend auf Flgeln der Andacht, und einer heiligen, die Welt anlchelnden Liebe.

Und Friedrich Kind soll, hoffe ich, noch in mannigfachen Bildern folgendes herstellen:

Ein Schauspiel, welches im heitern, fast tänzelnden Spiele der Poesie etwas Höheres zu ahnen und zu schauen giebt, selbst für Leute, die sonst mit Ahnung und Anschauung nicht viel zu schaffen haben, oder sich doch alles ähnliche abschütteln möchten, eine Viertelstunde nachdem sie aus der sogenannten Komödie gekommen sind. —

Ein Schauspiel, welches aus den einfachsten Anfängen die ungeheuersten Gebilde der Geisterwelt entfalten kann. —

Ein Schauspiel endlich, welches Idyll und Tragödie zugleich wird, und so die verschiedenartig-

ken Anforderungen) in Einer Gattung erfüllt! —

— — — — —

Fouqué.

2.

Aus der Beantwortung obgenannter Andeutungen.

Romantisches Schauspiel möchte ich dies Stück nicht nennen, schon um deswillen, weil in der That die größere Menge sich nichts mehr bei dem Worte denkt, doch aus diesem Grunde nicht allein; Volksschauspiel glaubte ich es nennen zu dürfen,

1) weil der Hauptstoff aus einer alten englischen, deutschen, wohl auch nordischen Volksfage entlehnt ist *);

2) weil die Behandlung sich allenthalben den Vorstellungen des Volks, seinen sprüchwörtlichen Redensarten, selbst seinem Aberglauben (der jedoch, will man ihn nur recht verstehen, fast stets eine sehr gute, nur bildlich ausgedrückte Lehre in sich faßt) anzuschließen sucht;

3) weil das Ganze eine eindringliche Lehre, eine furchtbare Warnung (die ich hier, der Kürze halber, bloß mit Sellert's Worten: Eryttr vor dem ersten Schritte u. s. w., bezeichnen will) an das Herz legt.

Diese drei Erfordernisse ungefähr sind es, die man, wie mir scheint — (das Furchtbare, hier durch die Absicht bedingt, ist anderwärts erläßlich) — an ein Volksschauspiel machen darf.

Weit entfernt übrigens von dem Wahne, auch nur ein Zweiglein von dem schönen Kranze bereits errungen zu haben, welchen der verehrte Sänger am Ziel aufgesteckt hat, hoffe ich doch, das deutsche Publikum werde auch einem redlichen Streben seine Gunst nicht versagen. Die Abnung von etwas Höherem geht, falls ich nicht ganz irre, mehrmals durch diese Dichtung; von dem Augenblicke an, wo Ella das Andachtbuch gegen den Sriegel verkauft, bis zu ihrem furchtbaren Ende, entfaltet sich Manches aus der innern geistigen Welt; auch beginnt das Stück fast idyllisch und der Schluß streift wohl so nahe an die Tragödie, als dies bei einem Volksschauspiele vorgeht ist. — —

Lind.

*) Vieltzucht in diesen Blättern, oder doch im dreizehnten Vor- oder Nachworte des Buchs, werde ich über die (in neuern Zeiten durch Bürger's herrliche Ausgabe wieder allgemein bekannt worden) Lesarten: Fabel, so wie über den eng mit ihr in Verbindung stehenden Todtentanz, ein Mehreres anführen.

Lind.

3.

Erster Akt. Vierte Scene *).

Sehhard's (eines reichen Wechlers und Rathmanns) prachtvoller Garten. Im Hintergrunde ein herrschaftliches Sommerhaus, vor dem Bäume stehen. In der Mitte ein Springbrunnen mit der Figur einer Nymphe. Born auf beiden Seiten eiserne Stützhore. Mond- und Sternenhimmel.

Silberkröm (schwedischer Hauptmann vom blauen Regiment, bei Sehhard in Quartier) und Wilhelm (Sehhard's Sohn) Arm in Arm auftretend.

Silberkröm.

Da sind wir nun, Freund Wilhelm! Doch wozu? So zeitig machten wir noch niemals Schicht — Ich hätte gern ein Weischen noch des Glücks Bekändigkeit versucht; denn Frau Fortuna Schien heut' verzeiwelt stark in uns vernarrt. Post tergum calva! sagt ihr Federhelden. —

Wilhelm.

Ich denk', ich seh' auch anders meinem Mann, Hab' auf der Festschul' manchem Eures Stand's Eins angehängt, auch sonst, wo's Handel gab. —

Silberkröm.

Ei, alle Ehr'! — Doch mußt Du eingesteh'n, So ganz verblüfft krieg' ich den Fuchs nicht wieder, Der's linke Aug' vor Tripolis verlor. — Glaub's ihm Herodes —!

Wilhelm.

Ja! ganz blind war er, Als Du die falschen Würfel konfiskirt.

Silberkröm.

Drum war's verträglich —

Wilhelm (sich verstoßen umsehend).

Weshalb bleibst Du nicht?

Ich hätte wohl den Weg allein gefunden.

Silberkröm.

Seht den Hans Undank! Weil ich gut ihm bin, Weil mich sein Ruth, sein keder Geiß umstrickt, Weil mich ein Dämon — heiß' er, wie er mag! — An seiner Lohheit feur'gen Wagen fesselt, Fragt mich der Lustling: Warum bleibst Du nicht? Ich sah Dich heute, seit die Heryn, Altfrau — Ich wette, die Cumäische Sibylle Und, die des Sebers Geiß in Endor rief, War eine äpp'ge Hebe gegen sie! — Dich wispernd in das Winkelgäßchen 109, So toll gelaunt, so unthät, so erbigt; Ich denk', auf's neu wohl giebt's ein Abenteuer, Wo Freundeswarnung, und im schlimmsten Fall Auch (an das Schwert schlagend) solch ein Fleders — wisch oft brauchbar wird!

Du fattelst früh! Kann ich zurücke bleiben? Du ziehest mich im Sturmschritt mit Dir fort, Und bringst mich — in den väterlichen Garten!

*) Das Stück spielt in der zweiten Hälfte des dreißigjährigen Kriegs — unter Banner und Lorienfün.

Wilhelm.

Hab' ich Dir von Schön Ella nicht gesagt?

Silberström (lächelnd).

Run ja, Du hast's! — daß sie Euthere sey,
Obwohl in nied'rer Hütte nur erzeugt —
Die Augen Sonnen, Milchschnee ihre Haut,
Vom Purpurstrahl Aurorens überhaucht —

Wilhelm.

Daß ihre Locken, dunkler als die Nacht,
An seid'nem Glanz den schwarzen Schwan beschämen,
Der Mund Granaten, ihre Zähne Perlen —

Silberström.

Daß Du der Welschen Säng'rin Zauberreiz,
Der bis zum Liebeswahnsinn Dich entflammt,
Mit sücht'ger Schaam in ihr vereint gefunden;
Saug, daß ein Zeusis Einer nur bedürfe
Zu aller Schönheit höhern Musterbild.

Wilhelm (umarmt ihn).

Run diese, diese — Bruder! ahn'st Du nichts?

Silberström.

Was soll ich ahnen?

Wilhelm.

Diese kommt hieher,
Da jener Alten schlaue List gelang!

Silberström.

Die kommt hieher? noch heut'? in diesen Garten?

Wilhelm.

So ist's! so ist's!

Silberström (unwillig).

Esß' ich am Würfeltisch!

Der Heze Wäckerlohn ward leicht verdient;
Noch eh' sie feilschte, war der Kauf geschlossen.

Wilhelm (die Hand am Degen).

Wie? — Dir, nur Dir, sey dieses Wort verzieh'n,
Doch wisse, Freund, Du lästest einen Engel!
Die Schmähsucht selbst erlahmt an Ella's Ruf;
Das Weilchen, das im unbewohnten Thale,
Die Rose, die im Altarstraus erblüht,
Ist reiner nicht; denn Ella auch erblühte
Am Krankenbett' der blinden Mutter nur.

Silberström.

Und dennoch hat die Alte —

Wilhelm.

Sie bewogen,

In dieses Springsborns kühlen Silberwellen,
Als Balsam ew'ger Jugend, sich zu waschen.
So war der Alten Plan; daß er geglückt,
Verrieth am Fenster mir ein rothes Tuch.

Silberström (heftig).

Was Satan nicht, vermag solch schändlich Weib!
Doch — wenn dem so ist, wach' ich nicht von hier.

Ich bin ein Kind des Mars, und nehm's bei Dir;
nen,

Die's nun nicht besser wollen, nicht genau;
Krieg ist nun Krieg, und der Soldat kein Klausner;
Was Andre thun, kann ich verschmä'h'n, nicht rich-
ten;

Doch Unschuld, Frauenehre gilt mir hoch!
Drum soll kein Wurm an dieser Lüge nagen,
Den Stab der blinden Mutter Niemand brechen!

Wilhelm.

Bleib oder geh! Du hast mich lähn gefannt;
Ich bin's nicht mehr, seit Ella ich gesehen.
Von rein'rer Blut ist jetzt mein Herz entbrannt;
Als meine Braut soll sie vorm Altar stehen.
Ich schwör' es Dir! — sonst räche Deine Hand
An meinem Blut den Meineid, das Vergehen. —

Silberström (sehr ernst).

An Deinem Blut?

Wilhelm (aufhorchend).

Ich höre Schritte schleichen;
Verbirg' Dich mit, das Reh nicht zu verschrecken!
Silberström geht in das Haus. Wilhelm ver-
birgt sich hinter eine Buchenwand.
(Die Fortsetzung folgt.)



D i e n s t a g , a m 22. J u l i u s 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Dell.)Bruchstücke aus und über: Schön Ella.
(Fortsetzung.)

F ü n f t e S c e n e .

Ella. Wilhelm, verborgen.

Ella,

(anfänglich furchtsam am Gitterthor lauschend, dann
schüchtern eintretend).

Das Thor ist auf — und Alles hier so stille,
So ruhig schön! —
Den Mond deckt nicht die leichteste Silberhülle,
Die Sterne funkeln — welche reiche Fülle! —
So hell in dunkelblauen Höhen!

Einige Schritte vor.

Und welch ein Duft! — kaum kann man Athem
holen;

Zu schlummern scheint der Weste Heer —
Wie? oder schlug mein Busen nur so schwer —?
Nein, Lindenblüthen, Nachtcololen
Erschließen nächtl'ich ihren Kelch verflohen;
Drum scheint die Luft ein Balsam- Meer.

Noch einige Schritte vor.

Bernahm ich recht? es war, als wenn was rauschte;
Wenn hier — so spät — mich Jemand fänd',
Wenn — Er wohl selber mich belauschte,
Verborgen im Gebüsch fänd'?

Gar leichtlich könnt' Er Arges von mir denken;
Man darf das Herz, — nicht guten Ruf verschenken!

Einige Schritte zurück.

Was schimmert dort? — 's ist ein Johanniskäfer!
Wie bin ich denn, daß Alles mich erschreckt?
Ist er nur wach, sonst ringsum nichts als Schläfer,
So bleibt mein Thun wohl unentdeckt —

Wieder langsam vorwärts; Wilhelm lauscht ein-
mal hervor.

Nein! nein! es rauscht!

Wilt entstehen unn erblickt die Fontaine. Freudig:

Du bist es, muntre Quelle! —

Wie springst du schön! im Mond, wie silberhelle.
Welch reiner Spiegel!

Seht schnell hinzu, blickt in das Bassin und
fähret zurück.

Ah! — wär' es kein Wahn,
Daß noch ein Andres in den Spiegel schaue,
Wenn man bei Nacht — ? welch Schrecken kommt
mir an! —

Wer war die bleiche, weißlich-graue,
Wer war die winkende Gestalt,
Die mir entgegen aus dem Grund gewalt? —
Wohl gar „die Nix (einönig) im Mondenschein —
Der Hals — lala! wie Helfenbein!“ *)

Blickt auf und gewahrt die steinerne Nymphen-
Figur.

Was sag' ich denn? Es ist ein Bild von Stein —
Du, Nymphe, magst hernieder schauen,
Wenn Deine Perlen Hals und Arm behauen!

Sie hält den Arm unter den Wasserstrahl.

Wohlan!

Sie bindet den Strohhut auf, nimmt ihn ab,
strelkt die Hemdärmel zurück, knüpft mecha-
nisch ihre Halskette ab und erschrickt. *)

Was mußt jetzt du mir in die Augen
fallen?

Ich glaubt', es wären meine Hals-Corallen —
läßt sie trübfinnig in den Strohhut gleiten; —
dann wieder müßig:

Thu' ich denn unrecht? — Gleich' ich nicht dem
Kinde,

Daß allenthalben ich Gespenker seh!
Schön seyn zu wollen — ist das Sünde?
Wäscht nicht das Täubchen, weißer schon als Schnee,
An jedem Strand von neuem das Geseber? —
Strömt, reine Perlen, segnend auf mich nieder!

Sie neigt Arm und Gesicht und singt leise:

Die Nix' wäscht sich im Sternenlicht,
So weiß ist Klamm der Schwäne nicht;
Die Nix' wäscht sich im Mondenschein,
Hat Arm und Hals wie Helfenbein —

Indem sie sich tiefer in den Brunnen blickt und
die Streifen ein wenig abbeugen will, tritt
Wilhelm schnell hervor und wirft aus einem
Gartenkorbe Blumen auf sie.

Sechste Scene.

Ella. Wilhelm.

Wilhelm.

Nein, Holbe! Lieb' ist vom Verrathe fern —

*) Aus einem Zauberprüdlein, das kurz vorher Ella ge-
lehrt worden ist, um es beim Waschen im Monden-
schein zu sprechen. Dies Waschen wird, nach der
Noth-Philosophie, für ein Schönheitsmittel gehalten.

*) Diese Kette ist das Geschenk eines andern Liebhabers,
dem Ella früher sehr ergeben schien.

Ella

(schreit auf und entklebt).

O Himmel!

Wilhelm,

(in zehender Stellung).

Weile, weile, schöner Stern!

Sey nicht so hart, das Glück mir zu entwenden,
Das heiß ersehnte, kaum geboffte Glück,
Das mitleidvolle Mächte spenden!
Werwelle — o nur einen Augenblick! —

Ella bleibt in weiter Entfernung stehen und
schlägt die Augen zu Boden.

Und wollt'st Du auch — umsonst!

Zeigt auf den Strohhut, aus welchem die Kette
herabhängt.

in meine Hand

Sab Venus Sunst dieß Ihre Untersand;

Ich will es nicht entweihen, nicht berühren,
Nein, wie die Hirtin Charis Altar, zieren!

Schüttet den Stumentord über den Strohhut
aus.

Ich raubte schnell, was in der Nähe fand;
Die Blumen schienen stehend sich zu bücken;
Von allen, schien mir's, werd' es heiß begehrt,
So Ihre, wie der Mädchen, Königin zu schmücken.

Der Mond fängt an von erst leichtern, dann
schwerern Wolken überzogen zu werden; es
wird nach und nach düster, dann finster.

Ella,

(die Haar und Gewand schämig geordnet hat, nur noch
mit halbem Blick aufsehend.)

Kennt Ihr mich denn — ? Ich kann mich nicht
entfennen —

Wilhelm.

Du, schönes Kind? — O ja, das glaubt sich leicht —

Ella.

Ich komme wenig aus —

Wilhelm.

Doch mir entweicht

Dein Bildniß nie. — Wie könnt' es mir entrinnen?
Vor meine Augen führt's der Traum der Nacht,
Aurorens Strahl, wenn sie im Ost erwacht;
In Luß und Leid — wenn ich zum Altar trete,
Verirren sich zum Ird'schen die Gebete —
Und all' mein Denken, all' mein Sehnen — nur
für Dich zu leben, ist's Gelübb' und Schwur!

Ella,

(einige Schritte sich nähernd).

Seyd Ihr mir denn so gut?

Wilhelm.

Das: Wie? Dir zu verkünden,
Läßt mich kein Wort die kalte Sprache finden!

Ella.

Seyd Ihr mir denn so gut — so laßt auch mich be-
kennen,

Daß, wenn Ihr im Vorübergehn
So mild mich grüßtet, ich — Euch nachgesehn,
Als müßt' ich mich vom liebsten Freunde trennen —

Wilhelm.

Iß's wahr, der Erde Schönste? Iß's kein Traum?

Ella,

(prüfend mit ablehnender Hand).

Doch geb' ich nicht so stolzer Hoffnung Raum,
Nicht jemals Eure Braut zu nennen;
Drum — laßt nun eilig mich entfliehn;
Der Mond erblich und düstre Wolken ziehn —
Es blüzt von weitem.

Wilhelm, (sehr feurig.)

Nicht eher, bis aus Deinem Munde
Mir liebende Erwiedrung klinget!
Wie heiß ersehnt' ich diese schöne Stunde —
Mit Windesflügeln scheint sie jetzt beschwingt;
Nicht ruhen werd' ich, bis zu ew'gem Bunde
Sich Deine Rechte in die meine schlingt —

Ella,

(stammelnd und sehr gerührt).

Was sagt Ihr da? wie? habt Ihr auch bedacht —
Stand, Reichthum —? Wilhelm! könnt'st Du mich
betröben —?

Wilhelm.

Ich tröge Allem, selbst des Himmels Macht! —
Gelobst auch Du, mir ewig zu gehören,
In Freud' und Leid — selbst in des Grabes Nacht,
So laß es uns bei jenen Bligen schwören,
Und dann —

Ella.

Hab' Mitleid!

Wilhelm, (dringend).

Treu für alle Zeiten!
Da sie schweigt:

Du hast gelogen —!

Ella,

(sinkt in seine Arme).

Lieb' auf Ewigkeiten!
Kuß und Umarmung. Dampfer Donner, wo-
von sie aufgeschreckt werden.

Ella.

Hörtest Du? Haben wir Unrecht begangen?
Haben wir Frevel und Sünde verübt?

Wilhelm.

Laß sie nicht bleichen, die glühenden Wangen!
Selig, gleich Sdittern, ist ewig, wer liebt!

Ella.

Sieh'! es wird heile! Es hat wohl gezündet. —
Oott! meine Mutter — bei Feuers- und Unglück —!!

Siebente Scene.

Die Vorigen. Der alte Gebhard im Mantel
mit einem Diener, der eine Fackel trägt, vor dem
andern Thor, das der Diener ausschließt.

Wilhelm.

Nicht doch! Es kehret mein Vater zurück.
Daß nicht zu früh er das Bündniß ergründet,
Komm' und entziehe Dich noch seinem Blick!
Sieht Ihr die Hand und verdirgt sich mit ihr.

Gebhard.

Es giebt ein schwer Gewitter diese Nacht;
Denn es jog übern Mond. Der Sturm kam
schnell —

Verschleße wiederum das Thor. —

Der Diener schließt mit der Rechten zu, indem
er mit der Linken leuchtet.

Ella

(wollt den Hut aufsetzen; die goldene Kette und die Blu-
men fallen zur Erde. Sie greift danach und schaudert
zurück).

Wilhelm! was hast Du für Blumen gefunden?

Wilhelm.

Myrten, brennende Liebe, Jasmin —
Kannt's in der Eile nicht sorglich erkunden.

Gebhard,

(indem er selbst in das Haus geht, zu dem Diener).

Und sieh',

Ob auch die andre Pforte fest verschlossen!

ad.

Ella.

Reichengeruch scheint mir entgegen zu ziehn —
Thymian, Tuberosen und Rosemarin —

Wilhelm,

(indem der Diener langsam herbei kommt).

Sald seh' ich Dich wieder! Jetzt eile zu steh'n!

Er küßt sie; sie entschlüpft durch das Thor. In-
dem Wilhelm es zuschlägt, leuchtet nochmals
ein Blitz und es donnert heftiger. — Der
Vorhang fällt.

(Die Fortsetzung nächstens.)

End.



e n d -

Zeitung.

184.

S o n n a b e n d , a m 2 . A u g u s t 1 8 2 3 .

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantwortl. Redacteur: C. G. Z. Winkler (Z. H. P. 11.)

Stücke aus und über: Schön Ella.

Fortsetzung (S. Nr. 173-174.)

4.

Schätzt das Kunstwerk des Musikers, der ein früher componirtes Lied aufs neue componirt, das des Malers, der längst bekannte und gewöhnliche Gegenstände von neuem darstellt, das des Dichters, der auf gleiche Weise verfährt, deshalb geringere; man macht es dem letztern nicht zur Last, daß er zu der Dichters- oder Heiligschicht, die er bildete, nicht auch den Marmor mit welchem Rechte kann man den Werth eines künstlerischen Kunstwerks um deswillen für geringeren achten, weil der Dichter den rohen, oder früher nicht behandelten Stoff nicht erst sondern vor-

— Gleichwohl pflegt dieß nicht selten zu geschehen, vermuthlich wegen dieser, obwohl irrigen, Meinung, und aus einem an sich löblichen, obwohl übertriebenen Eifer, haben Einige behauptet, Bürger's Lob, keines grundlosen Lobes bedürftige Valere, von welcher, obgleich nicht als aus der alten Wurzel, eine meiner früheren Erzählungen die neue Valere, (Lindenblüten, Erzählungen, 1818. 2r Bd. S. 1.) und jetzt das Hauptspiel: Schön Ella, abstammen,) sey die rechte Erfindung. Andere, mit Volksfagen und Sagen besser vertraut, beschränkten diese Angabe

darauf, Bürger habe einst in einem Nebenzimmer ein altes Volkslied, oder einige Strophen daraus singen hören, und sey dadurch zu Dichtung der Valere veranlaßt worden. Schon von Sellert hat man, in Beziehung auf sein erhabenes Morgenlied: „Mein erst Gefühl sey Preis und Dank etc.“ etwas beinahe Aehnliches erzählt (s. Muse, 1821. Aprilheft, S. 129.) und Dichter-Anekdoten pflanzen sich oft mit kleinen Veränderungen fort. Indes, wer wollte deshalb die Möglichkeit des hinsichtlich Bürger's behaupteten Vorfalles bestreiten?

Das Volkslied, welches Bürger theilweise oder ganz gehört haben soll, (mitgetheilt in Arnim's und Brentano's Wunderhorn, II. B. S. 19.) lautet also:

Es sehn die Stern' am Himmel,
Es scheint der Mond so hell,
Die Todten reiten schnell.

Mach auf, mein Schatz, dein Fenster,
Laß mich zu dir hinein;
Kann nicht lang' bei dir seyn.

Der Hahn, der thät schon krähen,
Er singt uns an den Tag,
Nicht lang' mehr bleiben mag.

Weit bin ich hergeritten;
Zweihundert Meilen weit
Muß ich noch reiten heut'.

Herzallerliebste meine!
Komm', setz dich auf mein Pferd,
Der Weg ist Reitens werth.

Dort dein, im Ungarlande,
Hab' ich ein kleines Haus,
Da geht mein Weg hinaus.

Auf einer grünen Halde,
Da ist mein Haus gebaut,
Für mich und meine Braut.

Laß mich nicht lang' mehr warten/
Komm, Schatz, zu mir herauf,
Weil fort geht unser Lauf.

Die Sternlein thun uns leuchten,
Es scheint der Mond so hell,
Die Todten reiten schnell.

Wo willt mich denn hinführen?
Ach Gott! was hast gedacht
Wohl in der finstern Nacht!

Mit dir kann ich nicht reiten,
Dein Bettlein ist nicht breit,
Der Weg ist auch zu weit.

Alein leg' du dich nieder;
Herzallerliebster, schlief
Bis an den jüngsten Tag!

Man könnte vielleicht einwenden, daß der Kenner in jener Arnim's und Brentano'schen Sammlung dann und wann auf angeblich alte Volkslieder stoße, deren Richtigkeit (als alte) bei genauerer Prüfung zweifelhaft werde; man könnte auch das eben mitgetheilte zu jenen, mit geübter Hand hingeworfenen Pasticis zählen und für der Bürger'schen Ballade erst nachgebildet ansehen wollen; man könnte meine Versicherung, daß auch mir oft Anklänge des Lenoren, Märchens, einzelne Strophen des obigen, oder eines ganz ähnlichen Liedes,

„gleich einer alten, halbverklungenen Sage“ *) aus meiner frühesten Lebenszeit, wo Bürger's Lenore noch nicht bekannt war, **) herabzählten, einer Selbsttäuschung zurechnen, wozu Vorliebe zu — und langwierige Beschäftigung mit einem Gegenstande nicht selten auch den sonst Unbefangenen verleitet. Ich selbst misstrauete dieser, sich mir oft aufdrängenden Ueberzeugung noch dann, als obiges Volkslied mir vollständig bekannt worden war, hauptsächlich um deswillen, weil diejenigen Bruchstücke, welche mir im Gedächtniß anstaueten, nicht sämmtlich in dem Volksliede sich vorfanden. Allein eine Notiz, die einer unserer Mitbürger, Herr D. Seyfried (Verf. der Fiedlinge und anderer anmuthigen Dichtungen) vor einigen Jahren beiläufig

*) Göthe in der Zueltung des Fausts.

** Vermuthlich erschien sie zuerst in einem Göttingischen Mufen-Almanache; aber — in welchem Jahrgange?

mittheilte, (Dresdner Merkur 1819, Nr. 40.) brachte meine Zweifel zum Schweigen und ergänzte, was ich bis dahin vermist hatte.

Dieser berichtet nämlich in seinen durch Treueherzigkeit und Wahrheit sehr anziehenden Erinnerungen aus der Belagerung Dresdens im Jahr 1760 unter andern, daß ein Kaufmann einem, wegen Diebstahls erschossenen österröichischen Soldaten nachgerufen habe:

Des Leibes bist du ledig,
Gott sey der Seele gnädig!

und fügt als Anmerkung hinzu:

„Freilich schrieb Bürger seine herrliche Ballade: Lenore fuhr am's Morgenroth etc. lange nach dem Jahre 1760, aber das ihr zum Grunde liegende Märchen war lange schon vor ihm da, und ich erinnere mich, es öfter als Knabe erzählen gehört zu haben. Immer schloß es sich mit obigen Worten: Des Leibes bist du ledig etc., so wie auch die Worte: Der Mond scheint hell, die Todten reiten schnell — Feins Liebchen, fürcht'st du dich auch? *) — Ach, laß die Todten ruhen! — immer vorkommen.“

Schon die Zusammenstellung des obigen Volksliedes und der von Seyfried mitgetheilten Bruchstücke wie Bürger's Ballade beweist factsam, daß nicht die Erfindung, wohl aber die Verlegung in das Zeitalter Friedrich's des Großen **) und die

*) Eine Freundin, die dieß Bruchstück in der Handschrift las, erinnerte sich augenblicklich, von ihrer Mutter, die auch jene Belagerung mit erlebt hatte, nebst diesen Worten, die Antwort darauf gehört zu haben: Warum sollt' ich mich denn fürchten? Ich habe ja den Herzallerliebsten bei mir! — Die Sage scheint sonach damals sehr verbreitet und, wo nicht ganz gezeit, doch, recht nach Märchenart, mit gewissen, dabei für unentbehrlich gehaltenen Lehr-Keimen und Sprüchlein durchflochten gewesen zu seyn.

**) Das Recht des Dichters, eine dergleichen Fabel in ein ihm beliebiges Land und Zeitalter zu verlegen, kann wohl nicht bestritten werden. Die von Bürger gestroffene Wahl kann von einer Seite als glücklich, von der andern als dem Stoffe gewissermaßen nicht zusagend angesehen werden. Das erstere, weil zu der Zeit, als die Lenore erschien, die Ereignisse des siebenjährigen Krieges und die Thaten des großen Königs noch immer in frischem Andenken schwebten, mithin die Ballade um so gewisser Eingang finden mußte; das letztere, weil jenes Zeitalter das der Aufklärung und der Freigelisteret war, wo der Glaube an Geistererscheinungen sich sehr vermindert hatte. Daß, dessen ungeachtet, die Lenore sowohl im In- als Aus-

he, wenn schon vielleicht für Balladenform
che und reiche Ausmalung, Bürger's Eigen-
Doch noch weit unumfößlicher wird
auptung, wenn man erwägt, daß Bürger,
e Nachbildungen: „Der Bruder Graurock
Pilgerin,“ „Ritter Karl von Eichenhorst,“
eifer und der Abt,“ „Graf Walter“ zc.
eifel setzen,) mit alt-englischen und schottis-
Naden sehr bekannt war, und die von
(Dessen Reliques zc. wie Bürger's Biograph
er. berichtet, von früher Zeit an des
Dichters Handbuch gewesen seyn sollen,)
p. 126, mitgetheilte schottische Ballade:
William's ghost, in's Auge faßt. Ueber-
davon finden sich in Urfinus Balladen
ern alt-englischer und alt-schottischer Dicht-
lla, 1777.) S. 94. woselbst auch das Ori-
abgedruckt ist; in Herder's Volksliedern
1779.) II. Bd. S. 283., ingleichen in
er's alt-englischen Balladen (Zürch, 1781.)
S. 37.

setzt die Güte des verehrungswürdigen Ju-
a Marburg in den Stand, den geneigten
neue, der Urschrift sich genauer, als die
anschließende Verdeutschung mitzutheilen,
der Herr Uebersetzer hiezu, gleichsam als
ng meiner Ella von der Hand eines väter-
eundes, überlassen hat **).

es süßen Wilhelms Geist.

Alt-schottische Ballade.

Ich kam ein Geist zu Margret's Thür,
Mit manchem Schmerzenslaut,
Klopfte mit dem Eisenting,
Will seufzte nur die Braut.

Ein Vater Philipp, bist du da?
Ist's Bruder du, Johann?
Wilhelm, mein Treulieber, gar,
Aus Schottland kommen an?"

e eine so glänzende Aufnahme fand, zeugt um so
für die Bortrefflichkeit dieses Nachstücks und die
Alltät des Meisters.

Die hat früher eine fast denselben Gegenstand be-
schriebe Ballade: Daur'a's Trost, gedichtet, doch
er verlohren, und sich auch bei einer Vergleichung
er ergibt, völlig unabhängig von irgend einer Ver-
bung. S. Jusf's Gedichte. Zweite Aufl. (Erl:
bei Müller u. Comp. 1810.) S. 109.
neue, sehr treue Bearbeitung der alt-schwäbischen
ode: Die Wäferin, (welche bekanntlich Stoff
frei nachbildete,) von Jusf, erscheint im Ver-
schen Taschenbuche für das Jahr 1824.

„„ Dein Vater Philipp ist es nicht,
Dein Bruder nicht, Johann;
Dein Wilhelm, dein Treulieber, ist's,
Aus Schottland kommen an.““

„„ O süße, theure Margret mein,
Ich seh' dich, sprich zu mir,
Gieb Treue mir und Wort zurück,
Die ich gegeben Dir!““

„„ Nicht geb' ich Treu' und Wort zurück,
Sie geb' ich nimmer dir,
Bis du zu meiner Kammer kommst,
Küß'st Wang' und Lippe mir!““

„„ Zu deiner Kammer soll ich ein?
Ich — Erdenmann nicht mehr! —
Und küßt' ich deinen Rosenmund,
Du lebstest bald nicht mehr!““

„„ O süße, theure Margret mein,
Ich seh' dich, sprich zu mir;
Gieb Treue mir und Wort zurück,
Die ich gegeben Dir!““

„„ Nicht geb' ich Treu' und Wort zurück,
Sie geb' ich nimmer dir,
Bis du mich führst zum Kirchhof hin,
Und gibst den Trauring mir!““

„„ Der Kirchhof deckt schon mein Gebein,
Fern überm See von hier,
Mein Geist nur, süße Margret, ist's,
Der jezo spricht mit dir!““

Sie streckt die lilienweiße Hand,
Streckt eilig sie ihm zu; —
„Da, Wilhelm, haß du Treu' und Wort,
Gott geb' der Seele Ruh!““

Auf schürzte sie ihr grün Gewand,
Bis wenig unter's Knie,
Die ganze lange Mitternacht
Folgt dem Verbliebenen sie.

„„ Ist, Wilhelm, dir beim Haupt noch Raum?
Ist Raum zu Füßen dir?
Ist Raum an deiner Seite noch?
So gönn' ein Plätzchen mir!““

„„ Kein Raum ist, Margret, mir beim Haupt,
Beim Fuß der Raum gebricht;
Zur Seit' ist Raum nicht, denn mein Sarg
Ist eng, und faßt dich nicht!““

Da krähet laut der rothe Hahn,
Die Morgenlüfte wehn;
„„ Nun, theure Margret, ist es Zeit,
Ich muß von hinnen gehn!““ —

Mehr sprach der Geist zur Margret nicht,
Er söhnt' ein tiefes Ach!
Schwand dann in Nacht und Nebel hin,
Sie stand allein, und sprach:

„„ O bleib', Treuholder! bleibe noch,
Lied Margret ruhet dich!““
Da bleicht' die Wang', ihr Auge brach,
Die Braut sank, und erblich! —

Man vergleiche nun mit obigen Mittheilungen
Bürger's Lenore und entscheide! — Von ähnlichen,
theils dichterischen, theils bildlichen Darstellungen
aus frühern und spätern Zeiten zu sprechen, wird
sich in der Folge Gelegenheit darbieten. Kind.

(Die Fortsetzung künftig.)



Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
 Verantwortl. Redacteur: C. S. Th. Winkler (Th. Heil.)

schicksale aus und über: Schön Ella.

Fortsetzung (s. Nr. 184.)

5.

... das menschliche Gemüth selbst im lauteften
 ... entausche oft wie ein stiller Warner ergreifende
 ... nkte, daß der Tod aller irdischen Macht und
 ... nheit ein Ende mache, daß er keines Alters und
 ... des schone, hat schon in der frühesten Vormwelt
 ... Gewalt ausgeübt und ist, je nachdem ein Böse-
 ... mm mehr oder minder zur Fröhlichkeit und zum
 ... nen, oder zur Schwermuth und zum Schauer-
 ... a sich hinneigte, bald durch liebliche, bald durch
 ... kende Bilder ausgedrückt worden. Da Les-
 ... s, Herder u. A. von der Art, wie die Alten
 ... Tod gebildet, ausführlich behandelt haben, und
 ... das, was an ihren Bemerkungen zu ergänzen
 ... zu berichtigen seyn möchte, am leichtesten und
 ... dlichsten der berühmte Alterthumsforscher, des-
 ... wir uns in unserer Mitte erfreuen, Auskunft
 ... llen könnte; so werde aus der frühern Periode
 ... Menschengeschlechtes hier nur einiges, unserm
 ... näher Liegendes, kürzlich berührt.

Daß die Griechen und Römer, von einem milden
 Klima umgeben, und zu einer heitern Ansicht
 Lebens gleichsam geboren, auch den Tod gern
 er einer freundlichen Maske sich denken mochten,
 attsam bekannt. Bald gilt er für den Zwillingss-
 der des Schlafes, der mit diesem im Schooße

der Nacht ruht, und die gefallenen Helden in ihre
 Vaterland zurückträgt *); bald ist er ein weinender
 Amor,

Und die Fackel, die einst Lieb' entzündet,
 Ist dieselbe, die den Holzstoß zündet,
 Leuchtet auch zur Unterwelt voran!

Bald finden wir an Sarkophagen und Aschenkrügen
 eine schöne Göttin, die einen Jüngling, einen
 Gott, der eine Jungfrau liebend entführt; bald trägt
 ein freundlicher Delfin eine Psyche **) oder holde
 Kindergefallen nach den Inseln der Seligen.

Wollen wir jedoch gegen uns und mit uns näher
 verwandte Völkerschaften nicht ungerecht seyn,
 so dürfen wir ähnlicher Darstellungen, die uns und
 ihnen angehören, nicht gänzlich vergessen. Oder
 deuten wohl — weniger allgemein bekannte Allego-
 rien vor der Hand nicht zu erwähnen — die Car-
 gen vom Erbkönig und seinen, zum todtbringenden
 Tanze auffodernden Töchtern, — von der Rixe, die
 den angelnden Fischer in ihren blendenden Arm
 lockt, — vom Ritter Olaf u. s. w. auch etwas an-
 deres, als auf mancherlei Sattungen des Todes?

*) Iliade II. 581. — Nach Aetian (II. 33.) rief der
 Sterbende Gorgias einem besuchenden Freunde die
 schönen Worte zu: „Schon beginnt der Schlaf mich
 seinem Bruder zu übergeben.“

**) Bergl. Semmen, bedeutet von Art hur vom
 Nordstern, (bei Brockhaus, 1817.) Nr. 7. Die schlaf-
 fende Psyche.

Müssen wir aber zugeben, daß diese, und näher liegenden Sagen, wie sie nördlicher sind, so auch ein weit düstereres Colorit an sich tragen, so haben doch auch zuverlässig die Griechen und Römer nicht selten gefühlt, daß der Tod — wie Schiller es irgendwo ausgedrückt hat — so gar romantisch nicht sey! Denn nicht allein, daß ihre Vorstellungen vom Schattenreiche keineswegs erfreulich und anlockend waren, so fürchteten sie auch die den Lebensfaden abschneidende Parce, die Schicksals- und Todesgöttin (*Μοῖρα, Αἰακή, Necessitas.*). Bedürfte es dießfalls wohl eines Beweises? Konnte doch selbst Horaz, der so gern das Leben mit Rosen bekränzte, sich des trüben Gedankens an die Vergänglichkeit alles Hohen und Schönen, wie es scheint, gar nicht erwehren, sondern wiederholte ihn unter mancherlei Veränderungen! Seine goldenen Worte: *Pallida mors* (L. I. od. 4.), *Aequam memento etc.* (L. II. od. 3.) *Eheu fugaces etc.* (L. II. od. 14.), sind allbekannt, und die Ausleger haben es dabei an Anführung vieler ähnlicher Stellen aus griechischen und römischen Dichtern nicht fehlen lassen.

Dagegen möchte es höchst schwierig, ja vielleicht unmöglich seyn, die Zeit anzugeben, zu welcher die personifizierte Idee des Todes zuerst durch die, freilich sehr sprechende, aber auch furchtbare Gestalt eines menschlichen Gerippes ausgedrückt worden sey — eine Gestalt, der erst der sanfte Claudius (nun längst näher mit Freund Heine bekannt) wieder eine beruhigende, tröstende, ja erhebende Beimischung verlieh!

Von den Aegyptern ist erzählt worden, daß sie bei ihren Gastmahlen, als Mahnung zur Mäßigkeit, Gerippe aufgestellt hätten, und wenn man an die Sorgfalt denkt, welche sie auf die Ueberreste der Verstorbener wendeten, wenn man sich des Gerichts erinnert, dem sie ihre Todten unterwarfen, so scheint wenigstens gewiß, daß sie mit dem Gedanken an den Tod sehr vertraut waren. Auch sollen sich in der That Spuren finden, daß sie aus Metall gebildete, und sogar bewegliche Todtengerippe gehabt.

Aus dem schönern Zeitalter der Griechen und Römer möchte sich schwerlich eine ähnliche Darstellung irgendwo nachweisen lassen; Alterthumsforscher sind der Meinung, daß zu allererst mit Beginn des Christenthums Todtenschädel und Gebeine in den Katakomben abgebildet wurden. Wäre dieses zu erweisen, so dürfte wohl auch erst aus diesem Zeitalter jener Ringstein herrühren, auf dem Schmetter-

ling, Flasche, Wobnkopf und Rad einen Todtenschädel umgeben und welchen der schon angeführte Dichter und gleichgestalt von neuem mitgetheilt hat *). Theils, weil wohl nur die Minorität unserer Leser mit jener höchst anziehenden Sammlung bekannt ist, theils auch, um das Düstere der hier besprochenen Gegenstände durch heitere Strahlen zu unterbrechen, schalten wir dessen dichterische Beschreibung besagter Gemme hier ein:

„Was trindest du mit lockerm Zahn,
du Schädel, nie mehr zu beseeelen,
aus diesen oden Augenhöhlen,
was trindest du uns grauig an?

Du bist, trotz langer Zeiten Lauf,
entgangen gänzlicher Vernichtung;
doch die Umgebung hellt der Dichtung
geheimnißvolles Dunkel auf.

Kein prüfend: „Nicht Seyn oder Seyn!“
Kein Nachtschreck warnt in diesen Bildern;
Hellas Bewohner lehrt im mildern
Gebot: des Lebens sich erfreun!

Die Psyche spricht: „der Noos läßt
kaum Schädel übrig in der Asche!
Benutze lebend Ebios Flasche!
Sie birgt einst deiner Asche Rest!“

Und schnell dreht Nemesis das Rad!
Sie mißt nach eigners Arme Maße!
Das Kaiser prunkt auf hoher Straße;
du — folge stiller Freuden Pfad.

Schön ist das Leben, schnell entflohn,
oft ungenüßt, oft überkräftig,
des Schlafes Bruder ist geschäftig;
der Brüder Sinnbild — dieser Wobn!!!

(Die Fortsetzung künftig.)

Kind.

*) Gemmen, erläutert von Arthur vom Nordstern. Nr. 9. Nächtelgemme.



Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
 Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Heu).

Bruchstücke aus und über: Schön Ella.

(Fortsetzung, s. Nr. 194.)

Doch der geistreiche Erläuterer selbst nannte diese Gemme eine Räthsel-Gemme. So wird es denn nicht für Anmaßung gelten, wenn auch wir eine Auflösung, oder eine gebrängte Variation der schon gegebenen versuchen. Sollte nicht durch diese Gemme der, den Alten sehr geläufige und von ihnen auf mancherlei Weise *) wiederholte Denkspruch: Nemo ante mortem beatus! ausgedrückt seyn? sollte folgende Deutung sich weit vom Ziele entfernen?

„Frei wird einst sich Psyche heben,
 Ledig von des Kerkers Bann;
 Frei sich fühlend, wird sie dann
 Sinnig überm Schâdel schweben —
 Ach! so lang' er sie umgeben,
 Rolte stets das Rad des Glücks,
 Und Veraessen des Geschicks
 Lehrt'n Moth'n Kopf nur und Neben!“

Wenn übrigens eine Darstellung des eigentlichen Knochenmanns aus den Zeiten der Griechen und Römer schwerlich nachzuweisen seyn möchte, so beweiset doch eine Entdeckung Sickler's, daß ihnen

*) B. D. vom Doid, Metum. III. 135.

— — — ultima semper

Expectanda dies homini, dicique beatus

Ante obitum nemo supremagie funera debet —

welche Stelle die Ausleger für dem Sophokles und Euripides nachgeahmt hatten. Weit früher schon rief der alte Sklave dem König Antioch zu:

„Wiel liegt zwischen Lippe und Becher-Rand!“

eine ähnliche, fast eben so schreckbare, nicht ganz fremd gewesen sey *). Dieser fand nämlich im Jahre 1809 in der Nähe des See's Nicola ein, von den Umwohnern Palajulo genanntes, antikes Grab, das ihm von andern Römergräbern verschieden, dagegen den Alt-Hetruskischen Gräbern bei Corneto ähnlich schien, und das er deshalb für ein altes Grab Eumanischer Griechen hält.

In diesem Grabmale befanden sich drei Sarkophäge mit Todtengerippen, an den Wänden aber drei Basreliefs von alter, harter, aus gemahlnem Marmorstaub und Puzzuolan-Erde bereiteter Stuccoarbeit. Das erste dieser Bilder stellt — wir bedecken uns auszugweise seiner eigenen Worte — „ein Triclinium vor. Acht Männer, bärtig und in griechischer Kleidung, liegen zum Symposion. Die Blicke der Commensalen sind auf zwei tanzende Mädchen gerichtet. Eine derselben, die man ganz erblickt, führt einen griechischen Tanz auf.“

Das zweite Basrelief zeigt „drei menschliche Skelette. Es sind Lemuren, denen die Haut nebst den obern Muskeln fehlt; denn ihre Knochen sind noch mit den untern Muskeln und mit Sehnen bedeckt. Freilich sind es keine ganzen Skelette von so abschreckender Gestalt, wie wir sie auf den

*) S. „Beschreibung eines sehr merkwürdigen, neu entdeckten griechischen Grabmals bei Eumä“ — mit drei Kupfern — in den Euriostitäten (Weimar 1810) II. Band, S. 35 ff.

Monumenten der neueren Kunst, z. B. an dem so sehr berühmten Grabmale des Marschalls von Sachsen in der St. Thomas-Kirche in Strassburg, von Pigalle, so oft sehen müssen. Diese Skelette sind in Bewegung; deshalb mußten sie wenigstens mit Sehnen und Muskeln versehen seyn, ohne die sich keine Bewegung denken läßt. Todtengeliker, Lemuren (nicht Larven, Laren oder Manen) sind folglich hier vorge stellt. Die erste Figur schlägt die Hände zusammen, und giebt dadurch Ton und Tact an. Die zweite befindet sich in einer sehr lieblichen Figur des Saltarella-Tanzes. Heftiger im Tanze und in der ganzen Bewegung ist der dritte Lemur von dem alten Künstler dargestellt worden. Einem Laufenden gleich scheint er dem zweiten zu folgen, um ihn mit ausgebreiteten Armen zu umfassen.“

Auf dem dritten Basrelief „werden wir aus der finstern und nächtlichen Region der Lemuren zu dem jenseitigen Ufer des Styx geführt. Es sind die elysäischen Gesilde, deren Gränze wir betreten. Im Vordergrunde ist der Styx; auf dem gegenüber stehenden Ufer ist Charon mit dem Cerberus und mit dem Kahne; dabei steht eine weibliche Figur mit einer Rolle in der Hand; ferner ein junges, liebliches Mädchen — eine eben so reizende, als in gleich gräßlicher und belebter Stellung auf alten Monumenten schwerlich vorkommende Figur — als Bacchantin tanzend; ferner einige Schatten; endlich ein Fels mit einem Lorbeerbaume, durch welchen der Hintergrund der elysäischen Gesilde unsern Augen zwar entzogen, deren Lieblichkeit aber hinlänglich angedeutet wird.“

Der glückliche Entdecker giebt von diesen Gemälden folgende Erläuterung:

„Der auf allen drei Basreliefs dargestellte Gegenstand ist der Tanz. Es tanzt das Mädchen in dem Symposion; es tanzen die Lemuren im dunklen Todtenreiche *); es tanzt auch der Schatten bei seinem Eintritte in den Hades. Was wird nun der Künstler durch diese vielfach wiederholten Tanzvorfstellungen haben ausdrücken wollen? Was an-

*) Sictler fährt bei dieser Gelegenheit die merkwürdige Stelle des Petron an, wo als eine Larve, die ein Skelet vorstellte und beweglich war, in das Symposion gebracht wurde, einer der Commentalen tragend austruft:

„Heu, heu, nos miseris, quam totus homuncio nil est!

hic crimis cuncti, postquam nos auferet Orcus. Ergo vivamus, dum licet esse bene!“

deres, als das Lob der Kunst und deren Achtung unter den Lebenden sowohl, als unter den Todten?

Uebrigens ist Sictler der Meinung, daß die drei Vorfstellungen auf die Dionysienfeste der Wachsthenen Myserien Bezug hätten — seine Gründe dafür muß man an dem angegebenen Orte selbst nachsehen — und erblickt in dem ersten Basrelief „die Symposion der Eingeweihten oder Mysern, der Bacchus, zur Feier seiner Thaten, und zur Erhaltung der Lehre von der Unsterblichkeit, gewidmet“; in dem zweiten „den Anfang eines schönern Lebens durch die Bewahrung dessen, was dem Lebenden in den Dionysischen Myserien verheißt ward“; in dem dritten „die Erfüllung aller Verheißungen der Myserien des alten Dionysos, oder Osiris oder Typhon, oder Liber.“

Söthe hingegen, welcher Sictler's Mittheilung „eine schöne, ja wohl einzige Gabe für das kunstliebende Publikum“ nennt, erläutert jene Denkmäler, „die ihn so höchlich entzückt“, folgendergestalt *):

„Das entdeckte Grab ist wohl für das Grab einer vortrefflichen Tänzerin zu halten, welche, zum Verdruf ihrer Freunde und Bewunderer, zu früh von dem Schauplatze geschieden.

Die drei Bilder muß ich cyllisch, als eine Triologie ansehen; das kunstreiche Mädchen erscheint mir in allen dreien, und zwar im ersten die Gattin eines reichen Mannes zum genussreichsten Leben entzückend; das zweite stellt sie vor, wie sie im Tartarus, in der Region der Verwerfung und Halbvernichtung, ihre Künste fortsetzt; das dritte zeigt sie aus, wie sie, dem Scheine nach wieder hergestelltes zu jener ewigen Schattenseligkeit gelangt ist.“

Auch dießfalls müssen wir diejenigen, welche Gegenstände dieser Art nicht meiden, und welche der Name Söthe's theuer ist, auf das angelegentlichste demselben selbst verweisen. Nur so viel wird hier noch bemerkt, daß Söthe, ob er schon „die Werke, dem Gedanken und der Ausführung nach für höchst vollkommen erklärt, dennoch an dem hohen Alterthume derselben zweifelt. „Sollten sie — sagt er — von alten griechischen Eumanen verfertigt seyn, so müßten sie vor die Zeiten Alexander's gesetzt werden, wo die Kunst noch nicht zu dieser Reichtigkeit und Geschmeidigkeit in allen Theilen ausgebildet war.“

*) Söthe's Sendschreiben an Sictler — in den *Erststücken*, Band II. S. 295 ff.

„Ich gehe — setzt er hinzu — jener Remurische Herz (auf der zweiten Tafel) will mir nicht ächt rieflich vorkommen; vielmehr möchte ich ihn in e Zeit setzen, aus welchen die Philokrate ihre alb- und Sans-Fabeln, dichterische und rednerische Beschreibungen hergenommen.“ —

Wie dem Allen übrigens sey, so leidet es doch hwerlich einen Zweifel, daß das zweite der Sans-geführten Basreliefs für die älteste Darstellung der- nigen Art angenommen werden kann, welche man n Mittelalter unter der allgemeinen Benennung er Todtentänze begriffen hat.

Von der frühesten Zeit des Mittelalters an dlich, von welcher wir wieder Kunstdenkmale bes- gen, haben auch die dichtenden und bildenden Künstler den Gegensatz des Lebens und des Todes, ie Idee von der Vergänglichkeit aller irdischen Schön- heit, Pracht und Macht ohne Unterschied, mit einer fast Verwunderung erregenden Vorliebe ehandelt *) und diesen Gedanken auf mancherlei

*) Hauptsächlich gilt dies von den Deutschen und Nie- derländern, wie sich in der Folge ergeben wird. Auch die so oft abgebildete Stufenleiter des menschlichen Alters, noch mehr aber die ehemals so beliebten, spä- terhin, ja selbst in unsern Tagen, bald glücklicher, bald mißglückter, nachgeahmten Gespräche im Reiche der Todten deuten auf diese Neigung zum Trüben. — Da es hier auf keine streng gere- gelte Abhandlung abgesehen ist, so theilen wir bei- läufig ein Geschichtchen mit, das vielleicht Mancher nicht ungern liest. „Da ich in — (Mefer. hat den Namen der Stadt vergessen) angelangt war, — erzählte ihm eine Freundin, die durch diese leicht hin- geworfenen Worte sich wohl hinlänglich selbst charak- terisirt, — ward mir unter andern das Männer-Hos- pital als eine sehr lobenswerthe fromme Anstalt ge- rühmt. Ich bekam Lust, es zu sehen, und wurde durch Zufall bei schon eintretender Dämmerung dorthin geführt. Ich trat in einen geräumigen Saal. Die Wände waren litzlich geweißt und gaben einem alten, geschwärtzen Lazarusbilde ein noch weit düstres Ansehen. Fünf bis sechs altergraue, siebzig- und achtzigjährige Greise saßen, bei schwacher Beleuch- tung, die Hände vor sich gefaltet, mit gespannter Auf- merksamkeit um eine weiße Tafel. Der Angelesene sie von ihnen — wie ich späterhin erfuhr, ein überflu- dierter Akademikus, der sich bis zu seiner Aufnahme in's Spital mit Hochzeit- und Leichen-Gedichten ge- gen das Beruhigern geschäftigt hatte, — las aus einem großen Quartanten vor, legte, als wir eintraten, die Brille nieder und schwieg, gleich den Zuhörern, starr vor sich hinschauend. Ich war wunderbar ergriffen; ich

Welse zu verfaßlichen gesucht. Ihre, ich hiermit beschäftigten Werke besahen theils in einzelnen ernsten Darstellungen oder spielenden Allegorien, theils in ganzen Reihenfolgen (Cyklen) von Bil- dern, wo der Tod Personen jedes Alters und Stans- des überrascht und mit sich führt, theils endlich in ganz eigentlichen Reigen, zu welchen der Tod Al- vater und Kind, Kaiser und Bettler auffodert und auch wider Willen mit fortreißt.

Die letztern beiden Gattungen hat man, ob- schon, genau betrachtet, bloß für die letzte der Name passend ist, Todten- oder auch Macabers- Tänze genannt, und zwar Macabers-Tänze nach dem Namen des Verfassers eines sogenannten Tod- tenspiegels oder Spiegels des Todtentanzes, welcher in deutschen Versen verfaßt gewesen seyn soll *).

Ich bin durch die Güte einiger Freunde, beson- ders durch die wahrhaft unermüdbliche Gefällig- keit des Inspectors vom königl. Kupferstech- Cabinet, Hrn. Kupferstechers Frenzel, mit einer ziem- lichen Menge solcher Darstellungen bekannt worden, und werde einige derselben, die mir vorzüglich sinn- reich oder wunderbar, rührend und ergreifend ers- schienen, in einigen der folgenden Abschnitte an- führen. Beiläufig wird sich auch Manches vorfin- den, was den Bewohnern Dresdens sehr nahe liegt, doch ihnen theils unbekannt, theils von ihnen über- sehen oder vergessen scheint.

(Fortsetzung folgt in einiger Zeit.)

Kind.



Freitag, am 17. October 1828.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Herausg. Redacteur: C. G. Th. Winkler (28. Jhr.).

Bruchstücke aus und über: Schön Ella.

(Fortsetzung, s. Nr. 239.)

6.

Zuvor aber wenden wir uns, um nicht die Leser zu lange mit einem und demselben Gegenstande zu beschäftigen, auf kurze Zeit wieder zu der Dichtung, die diese Aufsätze veranlaßt hat.

Ella — hier als ein warnendes Beispiel das von aufgestellt, zu welchen Abgründen, auch bei sonst guten Anlagen, Leichtsin, Eitelkeit, kindlicher Ungehorsam, Sinnlichkeit und Sucht nach Größe führen — Ella, von der Natur mit großen Vorzügen des Körpers und Geistes, mit einem feurigen, für Gutes und Böses fast gleich empfänglichen Herzen ausgestattet — in Niedrigkeit und Armuth geboren, doch allgemein für schön gepriesen und daher sich für überzeugt haltend, daß sie ein ausgezeichneteres Loos verdiene, daß sie dieses erringen könne — von dem nun verstorbenen Vater wohl unterrichtet, von der kränkenden, erblindenden Mutter sorglich bewacht, aber auch durch die eigene lebhafteste Phantasie sehr zum Romanhaften gestimmt — umgarnt von einer schleichenden, ihr schmeichelnden, ihren Hang zum Wunderbaren schlaun benutzenden Alten — geblendet von der Schönheit, von dem feinen Benehmen, von dem Glanz und Reichthume Wilhelm's, eines von den Aeltern verjagten, weltersfahrenen, verführerischen, die Schwächen des weiblichen Herzens wohl

kennenden jungen Patriciers — hat diesem Liebe für Leben und Tod geschworen (s. die Scenen in No. 173 und 174) und Joseph, ihren ersten, sehr biedern und kunstreichen, doch weit einfacheren Liebhaber, gänzlich vernachlässigt. Sie hat sich durch Eitelkeit und feurige Leidenschaft verleiten lassen, mit Wilhelm, ihre blinde Mutter beträgend und die auf mancherlei Weise an sie ergehende Stimme ihres bessern Gefühls übertäubend, einen Maskenball zu besuchen. Auf diesem hat Wilhelm im Rencontre Joseph erstickt; er hat flüchtig werden müssen und sich zum schwedischen Heere begeben. Hierdurch tief erschüttert, auch öffentliche Verhöhnung fürchtend, hat Ella sich eine Zeit lang bößlich eingezogen gehalten und in die Arme jener falschen Frömmigkeit geworfen, welche vom Himmel durch Gebet und andere Andachtsübungen ein besseres Schicksal erstürmen zu können vermeint. Auch der Hang zum Aberglauben, das Vertrauen auf Zauberkunst und Traumdeutung, ist in ihr nicht erloschen, vielmehr hat sie wieder zu der, sie verlockenden Alten ihre Zuflucht genommen. Diese hat ihr nicht nur eine reiche Erbschaft, sondern auch Wilhelm's Erhebung zum Offiziers-Rang, den Sieg des schwedischen Heeres und Wilhelm's Rückkehr zur Trauung prophezeit. Das erste hat sich schnell durch eine zwar unerwartete, doch nach den obschwebenden Verhältnissen keineswegs unwahrscheinliche Fügung bestätigt. Noch kann Ella ihrer ausschweifenden Freude über den

erlangten Reichthum kein Ende finden, als sie aus dem Fenster einen heransprengenden schwedischen Junker gewahr wird, den sie an dem grün geschmückten Casquet sogleich für einen Liebes- und Siegesboten erkennt. Sie befiehlt, ihn zu ihr zu führen. Die Mutter, durch die überraschende Nachricht von der großen Erbschaft, noch mehr aber durch Ella's höchst leidenschaftliches Benehmen dabei, sehr angegriffen, ist abgegangen. Ella versucht sich zum ersten Male in der Sphäre, für welche sie sich bestimmt wähnt, und das Talent, die Reiche, mithin Vornehme zu spielen, scheint ihr nicht ganz zu mangeln.

Dritter Akt. Neunte Scene.

Ella. Bald darauf Sparre, Cornet vom blauen Regiment.

Ella.

Die gute Mutter! sie kann noch gar nicht an unser Glück glauben. Das ist Folge des Alters und der Krankheit; ganz anders fühlt ein junges, feuriges Herz! (Man hört an der Thür ein Geräusch). Horch! ich höre Sporen klirren. Ich muß mich doch ein wenig in Verfassung setzen.

Sie wirft schnell einen Blick in den Spiegel, legt das Haar, nimmt dann die Laute, schlägt ein Notenblatt auf und thut einige Griffe.

Sparre,

(eintretend, mit militärischem Anstand, die Hand an die Diebshaube legend).

Mein Major, von Silberkröm, vom Regiment Södermannland, und Hauptmann Sebbard —

Ella.

Hauptmann — ?

Sparre.

— vom schwarzen Regiment, lassen der Jungfrau Ella, genannt die Schöne, durch mich, Cornet Sparre, jetzt zur Escortirung einer hier gefassten Fourage-Lieferung commandirt, höflichen Gruß vermelden, und es sehe Alles wohl. Des Hauptmanns verkündeten Rapport will hiemit behändigen.

Hat zwei Briefe heraus gezogen, bestet die Aufschriften und giebt ihr den einen.

Ella (feurig).

Von Ihm! — (Mit Grazie und vornehmern Anstand). Seyd bestens bedankt, Herr Cornet!

Cornet los. Ella tritt an's Fenster, erbricht den Brief und überstaut ihn mit Zeichen des höchsten Entzückens.

Sparre (für sich).

Wetter! da hat ein Paar Augen im Kopfe! — Sie könnte eine Pulvermühle anzünden!

Ella,

(nach dem sie den Brief in den Busen gesteckt hat, mit Anstand und Grazie).

Ihr seyd mir ein Freuden-, ein Himmelsbote (Etwas verlegen). Ich sollte Euch wenigstens einen Becher Weins zum freundlichen Willkommen reichen, aber entschuldigt das! Eine Jungfrau um eine kranke Mutter sorgen nicht für den Keller.

Sparre (lächelnd abwehrend).

O werthes Fräulein —

Ella (mit Würde).

Wie verließet Ihr die Herren?

Sparre.

Unter dem Donner des Victoria-Schießens, im helnd beim Weinbecher in Hauptmann Sebbard's Zelte, der bei Kanonenhall eine Gesundheit ausbrachte. „Dreimal hoch die Frau Hauptmännin! hört' ich meinen Major erwidern, und allgemeines Säfergeklirr und Trommeten-Lusch riefen es weiter.

Ella.

Hohe Ehre! Ich bin den Herren Offizieren sehr verbunden.

Sparre (lächelnd).

Werd' es eher befehlen — (galant) auch wenn der Dank komme!

Ella.

Aber Ihr nennt Silberkröm und Sebbard Major — Hauptmann?

Sparre.

Silberkröm ward es schon vor einem Vierteljahr, Sebbard aber auf dem Schlachtfelde, weil er selbst eine feindliche Fahne, und seine Schaar Silberner Heerpaulen erobert hatte.

Ella.

Eine feindliche Fahne! (für sich) Kachel sah sie wohl! (laut) Er ist also brav?

Sparre.

Einer der Bravsten, wie mein Major — nur, nichts für ungut! mit der Klinge wohl gar zu schnell heraus! — Habt Ihr sonst noch etwas zu befehlen? Ich habe hier keine Kask; denn ist auch der Feind auf's Haupt geschlagen — ich war auch dabei, schwedisch Fräulein! — so vertheidigen sich doch noch einzelne Haufen. Also denk ich, noch in der Nacht eine Strecke Wegs zurück zu legen, und um Leben Ihr wird die Wagenburg ja wohl geladen und bespannt seyn. Soll ich beim Vorbeiziehen unten anfragen?

Ella.

Ich will Euch ein Briefchen an Hauptmann Sebbard mitgeben, dem ich sehr viel Unerwartetes und Verübigenes zu melden habe —

Sparr.

Dann werd' ich mir's aus dem Sinn schlagen, daß ich jetzt einen Seitenritt machen mußte.

Ella.

— Wenn Ihr anders über Mädchenbriefe nicht leichtfertig denkt.

Sparr.

Ich bin Soldat und — wenn Ihr mir's nicht Abel deuten wollt, wünschte lieber, daß Euch mein Major erbenet hätte! Nun, er wird sich auch wohl was Hübsches ausgesucht haben und — auch mit dem Hauptmanne ritten wir in den feurigen Tod! Darum stimme ich mit ein: Dreimal hoch die Frau Hauptmännin!

Ella (etwas verlegen).

Wolltet Ihr wohl bei Gelegenheit dieß gebührend in's Werk setzen?

Wia ihm aus der kurz vorher erhaltenen Kasse einige Goldstücke geben.

Sparr.

Bei nächster Raß, verlaßt Euch darauf — doch ohne daß!

Ella.

Ihr seyd sibirisch. Doch — ein Andenken müßt Ihr für die Postkassette mitnehmen, wenn — die Hauptmännin es befiehlt!

Er stellt sich lächelnd wieder militärisch an. Sie geht schnell durch die Seitenthür.

Sparr.

Die versteht sich auf's Commandiren; wenn sie halt! tief, ständ' das ganze Regiment wie eine Mauer. Ich habe doch manchem Schmucken Diralet in's Auge gesehen, aber soll mich —

Ella.

(Kommt mit einem Kästchen wieder heraus, in dem sie sucht. Die von Wilhelm erhaltene Perlenkette und Josephs goldne Kette fallen ihr in die Hände. Indem sie letztere wieder hinein legt, tief ergriffen vor sich).

Du sollst Rätchen *) künft'g angehören; sie hat dein Recht auf Dich. (Findet einen Ring). Hier, Herr Cornet! Nur ein einfach goldnes Ringelchen mit einem Hiacinth. Ich hab's in einem Glücksspielen gewonnen; Euer jetziger Herr Major sandte mir das Loos durch Sebbard.

Sparr.

Wenn dem so ist — die Subordination und Eure Augen! (nimmt den Ring und verbeugt sich). Ich

*) Josephs hinterlassenes Schwesterkettchen.

habe noch Etwas zu bestellen. Lebt wohl! Drei Viertel auf Sieben bin ich vor Hauptmanns Quartier. (ab).

Beßte Scene.

Ella,

(die ihn bis zur Thür begleitet hat, schnell wieder kommend).

Nun bin ich ja allein! nun ist's vergönnt, Dem süßen Kausche ganz mich hinzugeben, Den, sey's aus Schaam, aus Sprödigkeit und Stolz, Die Jungfrau stets dem fremden Aug' verbirgt, Und höchstens an des Heißgeliebten Brust, Selbst da nur bang, nur schweigend eingeseht!

Steht still, sieht gen Himmel und wirft sich auf die Kniee. Dann aufstehend — fast stürmisch.

Nur dieß! Ich danke dir schon für die Zeichen, In deinem Tempel hab' ich dir gedankt. Jetzt laß mich der Erfüllung frei genießen!

Den Brief hervorziehend.

Hervor noch einmal, kummer Liebesbote, Verebter doch als Nachtigalkensimmen Bei schwüler Sommernacht im dunkeln Hain! Hervor, daß ich in Deinem Wonnefang Das ganze Herz, mein ganzes Ich versenke!

Liest:

„Denkst Du noch meiner? Unser ist der Sieg Und endlich offen zu Schön Ella's Herzen Der Weg, den lang' des Feindes Heer verschloß. Noch lieb' ich Dich, wie an dem Unglückstage, Der ohne Abschied mich von Dir gerrennt; Die Ferne fachte nur die Glut noch an. Wie an den Fuß sich stets der Schatten bannt, Der goldnen Sonne folgen die Planeten, So folgt Dir stets mein Selbst; nur Du Bist meiner Wünsche Ziel, bist mein Gebet! Bald leuchten uns die hochzeitlichen Kerzen; In el'gen Wochen oder so viel Monden — Dem Krieger idgert oft der Sonne Lauf — Sey's mit dem Heer', sey's mit vergönntem Urlaub, Umarm' ich, küß' ich, kränz' ich Dich als Braut. Mein bist Du! mein! ich werde Dich umfassen, Im Tod' und Leben nimmer von Dir lassen!“

Drückt den Brief an's Herz.

Kann noch ich zweifeln? Des Geliebten Hand Erkenn' ich, liebe, wohlbekannte Züge! Der weiße Engel *) ist kein Geist der Lüge — Hat nicht das Schicksal schon gelöst sein Pfand? Mein Wilhelm lebt; sein Vater hat verziehen; Ich reiche Erbin — Siegruf durch das Land — Er, den die Kränze edlen Muth's umblähen, Schwang sich schon auf zu hohem Führerstand — Und nur das letzte Zeichen wäre Land? Rein! wem der Glaube sich verlehrt in Schauen, Der darf sein Hoffen in die Wolken bauen!

*) Bezieht sich auf eine Vorspiegelung der Wahrheit.

Bald ist er mein, das Myrtenreis gekunden —
Nichts kann ihn trennen, ew'ger Liebe Schwur —
Schattende Nächte, o werdet Sekunden!
Eilet, ihr Morgen, den Fittig entbunden!
Sonnens, vernichtet der Rosigen Erus — —

Wie bemitleidend.

Jagende Mutter, o tröste Dich nur!
Reichthum und Wonne, und Ehre und Glanz
Bringt Dir die Tochter im bläutlichen Kranz!
Jubelnd mit dem Dese zur Mutter ab. Der
Vorhang fällt.
(Die Fortsetzung nächstens.) Kind.



Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
 Verantw. Redacteur: C. G. Zb. Winkler (Zb. Feu).

Bruchstücke aus und über: Schöna Ella.

(Fortsetzung, s. Nr. 249.)

7.

Von einzelnen bildlichen Darstellungen, welche dem Beschauer das: Memento mori! bald deutlich, bald symbolisch, ja zu Zeiten fast auf apokalyptische Weise zuzurufen, werde hier, ohne streng auf die Zeitfolge zu sehen, oder im mindesten einer Vollständigkeit nachzustreben, nur Folgendes berührt.

1) Ein Ritter mit einer Dame; hinter einem Baume lauscht der Tod — von Michael Wohlgemut (eigentlich Wenzel von Olmütz) gesungen 1490. Auch gestochen von Albrecht Dürer und Marc Anton.

2) Drei springende Todte; ein vierter bläset dazu; ein fünfter liegt noch halb verhüllt an der Erde — auf Blatt CCLXI der alten Chronik von Hartmann Schedel (1493), mit Kupfern von Wilh. Wohlgemut und Wilh. Pleydenwurff.

3) Ein Tanzfest. Ritter, Damen und Musflanzen; der Tod als Schütze — Kupferstich von Raier. 1499. — Vorstellungen, wo der Tod bei mancherlei Ergötzlichkeiten, vorzüglich beim Tanze, den freudestrunkenen, nichts fürchtenden Gästen nachschleicht, finden sich in großer Anzahl. Vermuthlich wurden daher auch schon die holden Eva's. Töchter früherer Jahrhunderte nicht selten Opfer der Tanzwuth, wie

der liebenswürdige Dichter des Frauenspiegels von den jetzt lebenden klagt: *)

„Jene Tänzerin
 Fliegt, mit leichtem Sinn
 Und noch leichtem Kleide,
 Durch den Saal der Freude,
 Wie ein Zephyr hin.
 Seht, wie junge Blätter
 Um den Frühlingsbach,
 Flattern Liebesgötter
 Ihrem Fluge nach!
 Hulda, frisch umgeben
 Mit dem Jugendglanz,
 Macht zum wilden Tanz
 Ihr umblühtes Leben.
 Ach! ein Schicksal droht,
 Und es droht nicht lange!
 Auf der holden Wange
 Brennt ein böses Roth! —
 Doch in's Grab zu sinken,
 Ist nur zu gemein;
 Statt hinein zu sinken,
 Tanzen wir hinein.“

4) Zwei lebende Ritter, eine stehende Dame, hinter einem Baume der Tod — Holzschnitt von Urse Graf.

5. a) Vier Todtenköpfe, worauf ein todtes Kind mit einer Sanduhr ruht — von Bartel Beham. Unterschrift: Mors omnia aequat. 5. b) Adam und Eva, die Schlange windet sich durch ein Todtengerippe — von Demselben — ingl. von dessen Bruder, Sebald Beham.

*) Frauenpiegel. Erste Abtheilung. Siehe Lied. ge's Werke (Halle, bei Klinger, 1803) Th. 7, S. 20.

6) Eine stillende Mutter, daneben ein Todtenkopf — von Sebald Beham. — Eine einfach ruhende Darstellung, wobei man sich wohl gern an ein erhebendes Gegenstück, z. B. an Rabls Aufserhebungsbild der Mutter, zu Hindelbank in der Schweiz, erinnert *).

7) Ein entblößt liegendes Mädchen, neben ihr der Tod — von Sebald Beham.

8) Drei unbekleidete, unförmlich dicke Weiber — man könnte sie drei Höllengrazien nennen — und der Tod — von Demselben.

9) Der Tod mit einer Schellenkappe, sonst völlig bekleidet, führt ein Mädchen; dabei ein Lilienstock — von Demselben. 1541. Weisheit: Omnem in homino vonustatem aboler.

10) Der Tod, eine Jungfrau lösend — von Demselben, mit derselben Inschrift.

11) Ein Kriegerzug mit Gefangenen. Ein Tod zu Pferde und zwei zu Fuß beschließen. Ungewöhnlich breites Blatt von Demselben.

12) Der Tod kämpft einen Krieger nieder und hat ihn entwaffnet; eine weibliche Figur mit Schreien fliehend; oben Todtenschädel und Knochen — in Clair-Obscur, von Hans Burgmayer — ungefähr 1520.

13) Der Tod als Fechter einem Fechter gegenüber — von Jacob Binck. — Auch Vorstellungen dieser Art sind, was wir hier in näherer Beziehung auf die Tendenz dieser Bruchstücke erwähnen, nicht selten. Shakespeare (dessen Bekanntheit mit dem Todtentanz höchst wahrscheinlich gemacht worden ist, worauf wir zurückkommen werden) scheint auf eine Ausforderung zu solch einem Zweikampfe in Troilus und Cressida mit den Worten anzuspielen:

„Dem Tode selbst werf ich den Handschuh hin,
Daß sonder allen Tadel ist Dein Herz!“ **)

14) Der Triumph des Todes, nach Petrarca's Triumpfen. Der Tod steht auf einem Siegeswagen und fährt über Menschen, worunter auch Papst, Könige und Bischöfe. Von Georg Penz. 1540.

*) Ein Gedicht darauf von Satis (so viel mir bekannt, nicht in der Sammlung befindlich), s. in Jacob's Iris vom J. 1804, S. 277.

**) Troilus und Cressida, überlegt von Beaupre Gard Pandin — eine neue, sich wie Original lesende Uebersetzung, worauf wir unsere Leser mit Vergnügen aufmerksam machen. — Berlin, bei Duncker und Humblot, 1824. S. 147.

15) Der Triumph des Todes. Ein sehr großes Blatt, nach einem Gemälde in Campo santo zu Pisa — von Andreas Orgagnos.

16) Der Geburtstag des Herodes, ohne Zweifel nach einem weit ältern Gemälde, gestochen von Anton Dreher 1612. Es sind mancherlei Lustbarkeiten, ja Ueppigkeiten dargestellt. Die Tochter des Herodias bringt das Haupt Johannes, das sie durch einen Tanz erkaufte, auf einer Schüssel; einer tanzenden Dame trägt der Tod die Schleppe. — Der Johannistag scheint vormal ein recht eigentlicher Balltag gewesen zu seyn. Schon in sehr alten Zeiten entstand der sogenannte Johannistanz, wie man glaubt — so sonderbar dieß schwinen mag — gewissermaßen zur Feier jener blutigen Begebenheit. Er wurde zu derselben Zeit gehalten, wo die Heiden sonst die Palilia (das Hirtenfest) gefeiert hatten. Man zündete Feuer an, welche man umtanzte, als wober sich auch die noch hie und da üblichen Johannistfeuer herschreiben. Diese Tänze erhielten sich sehr lange; noch im Jahre 1496 tanzte der Erzhersog Philipp zu Augsburg auf öffentlichem Markte mit einer schönen Ulmerin, Susanne Reibthartlin, (für diesmal wohl die Benedete!) um das Johannistfeuer, Beide brennende Fackeln tragend *)

17) Der Ritter Sickingen, oder der Ritter von Tod und Teufel — so nennt man wenigstens dieses Blatt — von Albrecht Dürer. Dieses Bild hat dem, sowohl in den heitern, als düstern Regionen des Reichthums mit seltener Macht herrschenden Sänger der Undine, des Zauberlings u. s. w. zu seinem Sintram Veranlassung gegeben **), und wir finden es — zum Theil zur Entschuldigung dafür, daß auch wir diejenigen unserer Leser, welche uns gern in unsere Werkstatt folgen, in selbige einführen — zweckmäßig, Einiges von dem auszugeweiht hieher zu setzen, was er selbst dießfalls bemerkt hat:

*) S. Curiositäten III. B. S. 39 und 37, und Pauls v. Etetten Briefe an ein Frauenglimmer über die Geschichte Augsbürgs (1765).

**) Sintram und seine Gefährten. Eine nordische Erzählung, nach Albrecht Dürer — in Fouquet's Jahrbüchern. Winterheft. Berl. b. Higg. 1824. — Das neueste Werk dieses edlen Dichters: „Don Carlos, Infant von Spanien, Trauersp. in 6 Akten“ (Danzig, b. Alberti, 1823) werden alle, welche ächte Dichtkunst zu erkennen und zu schätzen im Stande sind, keineswegs für eine Illud nach Homer halten. Es ist Schiller'n gewidmet.

„Es sind wohl bisweilen Fragen entstanden, ob Co Dichter die Bildungen seines Geistes aus ältern Vorarbeiten genommen habe, oder wie er überhaupt dazu angeregt worden sey? Mir scheint dergleichen auch keineswegs ohne Interesse, und ich meine, wo der Verfasser sich selber klare Rechenschaft darüber geben könne, sey er veranlaßt, wohl gar verpflichtet, sie dem Leser mitzutheilen.“ Er nennt nun als Anregung zum Eintramp den Dürer'schen Kupferstich und beschreibt ihn also: „Ein geharnischter Ritter zieht auf seinem hohen Ross, begleitet von seinem Hund, durch ein furchtbares Thal, wo Steinrisse und Baumwurzeln sich zu abscheulichen Gestalten verzerrt und giftige Pilze am Boden wuchern. Böses Gewürme kriecht dazwischen. Neben ihm reitet auf einem dürren Köhlein der Tod, von rückwärts streckt eine Teufelsgestalt den Knochenarm nach ihm aus; Ross und Hund sehen wunderbarlich aus, wie von der entsetzlichen Umgebung angefaßt; der Ritter aber reitet ruhig seines Weges und trägt auf seiner Lanze einen bereits durchstießten Molch.“ — (Dafür möchte die freilich etwas undeutliche Figur kaum zu nehmen seyn. Wahrscheinlicher dünkt uns die Vermuthung eines Kenners, der einen Fuchschwanz — bekanntlich in jenen Zeiten das Symbol bösser Schmeichelei und verschmitzter Ränkesucht — hier zu erkennen glaubte. Die treffend paßt dann dieses durchbohrte, gleichgültig auf dem Rücken getragene Zeichen auf den freimüthigen, Niemand scheuenden Siedingen!) — „Fern steht eine Burg mit ihren reichen, freundlichen Zinnen höher, davon die Abgeschiedenheit des Thales noch tiefer in die Seele dringt u. s. w.“ (Unten ein Totenkopf). Fouqué fügt in der Note hinzu: „D. S. Schöber in Dürer's Leben (Leipzig und Schleiz 1769) meint von diesem „ganz besondern Stücke“, daß entweder Dürer hierzu eine ganz besondere Ursache Gelegenheit gegeben haben müsse, oder daß er damit die gemeine Beschaffenheit des Soldaten Lebens habe anzeigen wollen.“

18) Eine Manns, und eine Weibsperson mit äußerst unvortheilhaften Zügen (sehr erinnernd an einige Darstellungen vom Nephtisophelos und der Frau Marthe aus Göthe's Faust) lustwandeln; hinter einem Baum lauscht der Tod — von Albrecht Dürer.

19) Ein wilder Mann liebkoset ein Frauenzimmer. Daneben ein Wappen; auf dem Helme ein Adlersflug, im Schilde ein Totenkopf — von Dem-

selben. Vielleicht ein wirkliches Wappen, wobei die Figuren nur die Schildhalter abgeben. Doch werden wir späterhin das unzugewissene Wappen des Todes kennen lernen, das wohl in wenig Selsammlungen anzutreffen seyn möchte; der Tod, der Tapferke aller fahrenden Ritter, mußte allerdings auch thurniersfähig seyn!

20) Der Kirchhof, von Vaccio Bandinelli (Nebenbuhler des Michael Angelo). Kranke, Sterbende, Grippe — eine furchtbare Zusammenstellung: Dieses Blatt ist mit mancherlei kleinen Veränderungen mehrmals copirt worden; eine dieser Copieen schreibt man sogar Rafael zu.

21) Der Kirchhof, nach Joh. Baptista, gestochen von Giorgione Mantuano. Fast in Art des vordemerkten. Skelette, Leichname, Knochen, zwei sich umarmende Grippe. Man sieht sich versucht, diese doch in der That nur Grausen erregende Bilder bloß für Gruppierungen gemachter anatomischer Studien zu halten. Indessen ist auch bekannt, daß in den Todtenhallen mancher italienischen Städte die Leichname der verstorbenen Brüder in Nischen aufgestellt und an der Luft getrocknet worden, ingleichen, daß sich daselbst sogar architektonische Verzierungen von Schädeln und Knochen vorfinden.

22) Gruppirte Gestalten verschiedenen Geschlechts und Alters; der Tod mit einer Sanduhr; eine bekränzte weibliche Gestalt hält einen Totenkopf; in der Höhe Amor, welcher den Bogen abdrückt — von Lucas von Leyden. 1523.

23) Titian und seine Geliebte — so nennt man das Blatt wenigstens — nach Titian malerisch und geistreich radirt von Van Dyck. Titian (falls die männliche Figur nicht etwa einen Arzt vorstellt, dem der Maler Einiges von den eigenen Gesichtszügen geliehen hat) legt einer sehr stattlichen, ehrbar gekleideten Frauensperson die Hand auf den hohen Leib; der Arm der weiblichen Figur ruht auf einem durchsichtigen Kästchen, worin sich ein Totenschädel befindet. Das Wandysch'sche Original ist mit italienischer, ein Nachstück mit lateinischer, nach einer mit sehr schlechter, den Sinn gänzlich verfehlender deutscher Unterschrift versehen. Wir wollen die lateinische hier mittheilen:

Ecce, viro quae grata sua est, nec pulchrior
 ulla,
 Pignora conjugii ventre pudica gerit.
 Sed tamen, an vivens, an mortua, picta tabella
 Haec magis Titiani arte notanda refert.

Webrigens ist kaum abzusehen, warum die weibliche Gestalt nicht Titian's Weib gewesen seyn sollte? Ihr, auch noch sonst vorhandenes Portrait zeigt nicht das Mindeste, was sich nicht mit der künftigen Krone vertrüg; auch hatte ja Titian zwei anerkannte Töchter, deren Bilder gleichfalls noch aufbewahrt werden *).

24) Der Tod als Vogelfänger — nach Giorgione, von Battista del Moro. Ein großes Blatt.

*) Das Portrait der ältesten Tochter, nach dem in der Gallerie zu Florenz befindlichen Tizianischen Original von E. Schmid copirt, sahen wir bei der diesjährigen Ausstellung (No. 351).

25) Der König und die Seinen, Männer und Weiber, machen einen Ausfall aus der Stadt und kämpfen gegen den Tod mit Zepher, Bischofsstab, Schwert, Spinnrocken und andern Geräthschaften. Er schließt mit dem Bogen — nach Winkelmann von Doldwert. 1610. (Vielleicht Vorfellung einer Pest).

26) Ein Knabe, auf einem Todtenkopfe ruhend, macht Seifenblasen — von Solgius. Inschrift: Quis evadet?

27) Der Tod entführt einen Knaben, ein Mädchen, einen Greis; derselbe auf dem Schlachtfeld reitend, mit Turban und Federbusche geschmückt — von Stefan della Bella.

(Die Fortsetzung folgt.)



Abend-

Zeitung.

252.

Dienstag, am 21. October 1823.

Dresden, in der Arnoldschen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C G Zö Winkler (Zö Helt)

Bruchstücke aus und über: Schön Ellä.
(Fortsetzung.)

Alle bisher angeführte Blätter befinden sich im
hierigen königl. Kupferstech-Kabinet. — Und selbst

ist, während wir uns hiemit beschäftigten, ein kleiner Holzschnitt zugekommen, (ungefähr vom J. 1560.) welcher wenigstens Neugier nach einer Deutung erregt. Sechs stattliche Säße, Geistliche und Ritter, bankettiren; ein Page setzt eine Stange, oben mit einem Todtengerippe (fast in Art eines Narrenstabs, Marotte,) auf die Tafel. Die Mienen der Säße drücken theils Widerwillen, theils Vermahnung, theils auch Gleichgültigkeit aus. Das Blättchen ist, wie die Rückseite zeigt, aus einem lateinischen Buche geschnitten, das von geheimen Anekdoten gehandelt haben muß. Sollte es nicht eine (freilich im Costüm sehr unrichtige) Darstellung des von Pestron erwähnten Gastmahls seyn, (I. S. 954 der diesjährl. Ab. Zeitung, 1te Spalte, unten,) so wäre wohl eine Erklärung wünschenswerth.

Es bedarf keiner Bemerkung, daß auch die meisten Abbildungen der Magdalena, (eine der schönsten davon ließ sich, nach einer Tradition, ein königlicher Kunstfreund ohne Todtenkopf kopiren,) ingleichen sehr viele Heiligen- und Einsiedler-Bilder mit hieher zu rechnen sind.

Von einem sehr schönen italiänischen Bilde, eine Venus oder Hebe, die eine Traube auspreßt, vorstellend, indem hinter ihr der Tod lauſcht, (wahrscheinlich das Portrait einer berühmten Courtisane, deren Schönheit durch Contrast noch mehr gehoben werden sollte,) erinnere ich mich kürzlich gelesen zu haben. Einen Kreis, der eine Sanduhr betrachtet, von Rembrandt, erwähnt W y s mit den Worten:

„Nicht betrachte so müßig den rinnenden Sand,
es fällt Dir
Bald ein verderbendes Korn. Eile, noch frühlich zu seyn!“ *)

Daß auf Kirchhöfen und in den Vorhallen der Kirchen eine Menge ähnlicher Darstellungen, theils auf Wandgemälden, theils in Stein gehauen, anzutreffen seyn mögen, leidet keinen Zweifel. Das gleichsam doppelte Begräbniß, Denkmal Landgraf Wilhelms III. des jüngern in der Elisabeths-Kirche zu Marburg, wo der Verstorbene auf dem obern Theile als geharnischter Ritter, in dem untern aber im Zustande der Zersörung zu sehen ist, hat Justi in dem Taschenbuche: Die Vorzeit (auf das Jahr 1821. S. 16. ff.) durch Beschreibung und beigefügten Steindruck erläutert. Ein fast

ähnliches Denkmal — dem Sinne nach — soll sich im sechzehnten oder siebzehnten Jahrhundert ein junger sächsischer Edelmann, den man allgemein den Schönen genannt, haben setzen lassen.

Uebrigens ist es wohl kaum nöthig, die Bewohner Dresdens an das von dem Kurfürsten August seinem Bruder und Vorgänger in der Regierung, dem in der Schlacht bei Sievershausen am 9. Jul. 1553 gebliebenen Kurfürsten Moriz errichtete Denkmal zu erinnern, wo hinter letzterm, der das Kur-Schwert abgiebt, der Tod und die Kurfürstin, Agnes von Hessen, in Witwentrauer steht — wodurch sich denn der Sinn, daß Moriz die Festungswerke nur bis hieher (bis zur Ecke der vormaligen Bastion Mars, jetzt bis zur Ecke des botanischen Gartens) vollführt habe, deutlich genug ausspricht. Auch auf dem Portale des Georgenthores (Der Brücke gerade gegenüber) sind in der Mitte des untersten Bogens ein Todtenkopf und Todtenbein eingehauen. Von dem, vormalig im Schlosse selbst befindlich gewesenem eigentlichen Todtentanze werden wir späterhin Einiges erwähnen.

Für jetzt sey es uns noch vergönnt, eines am 7. Febr. 1695 unter dem Kurfürsten und nachherigem Könige Friedrich August in Dresden gehaltenen öffentlichen unmas kirten Aufzuges zu gedenken. Bei diesem erschienen unter andern mythologischen und allegorischen Personen — der Kurfürst selbst stellte den Gott Mercurius vor — auch auf einem, von Todtengerippen gezogenen und von Todtengräbern begleiteten Wagen (die Todesgöttinnen) Morta und Libitina. Die erstere wurde von einer Ober-Jägermeisterin von Erdmannsdorf, die zweite von einer Hofrätthin von Schleinig repräsentirt. Beide, schwarz gekleidet, trugen in den hochrisirten Haaren — Sandubren! Die sämtlichen, mit Wasserfarben gemalten, Costüm-Bilder sind noch vorhanden. — Der ganze Aufzug scheint größtentheils aus Beschreibungen oder Abbildungen ehemaliger italiänischer Hof-Aufzüge entlehnt zu seyn: denn schon König Renato von Navarra und Sicilien, Graf von Provence, den Leserinneu wenigstens als König der Minne und Gefänge aus Schillers Johanna bekannt, hielt im J. 1452 zu Aix einen öffentlichen, fünf Tage dauernden Aufzug: Le Triomphe de l'adorable Sacrement, oder bloß le Sacro genannt, wobei unter Göttern, allegorischen und heiligen Personen zc. zuletzt auch die drei Parcen zu Pferde erschienen, und der Tod, mit einer großen

*) Jacob's Iris vom J. 1805, S. 328.

Sense um sich herumhauend, ein fürchtbares Geschrei erhob. Dieser Umzug wurde alle Jahre wiederholt und erst in den Zeiten der Revolution völlig abgeschafft. Das Ausführlichere darüber findet

sich gesammelt im 3ten Bande der schon oft angeführten Curiositäten, S. 312. ff.

Kind.